

Die Novelle in der Romania

Romanistisches Kolloquium

Herausgegeben von

Thomas Klinkert und Patricia Oster

Wissenschaftlicher Beirat

Irene Albers, Rudolf Behrens, Peter Kuon,
Maria Moog-Grünewald, Cornelia Ruhe, Karlheinz Stierle

BAND 14

Thomas Klinkert, Patricia Oster (Hg.)

Die Novelle in der Romania

Kontingenz und Prägnanz

Umschlagabbildung:

Les Cent Nouvelles Nouvelles. Titelillumination der ersten französischen Übers. des Decameron von Laurens de Premierfait, Paris 1414. BnF fonds français 129, fol. 1 r (Ausschnitt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2025 Brill Fink, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

www.brill.com

E-Mail: info@fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISSN 2750-042X

ISBN 978-3-7705-6975-5 (hardback)

ISBN 978-3-8467-6975-1 (e-book)

Inhalt

Einleitung	VII
<i>Thomas Klinkert, Patricia Oster</i>	

TEIL I

Grundlagen: Zur Entstehung und anthropologischen Funktion der Novelle

1. Die Geburt der Novelle aus dem Geist der Singularität	3
<i>Karlheinz Stierle</i>	
2. Vom Nutzen der Novellen. Narrative Anthropologie bei Boccaccio, Laurens de Premierfaict und Bonaventure des Périers (mit einem Ausblick auf Montaigne, Descartes und Pascal)	19
<i>Winfried Wehle</i>	

TEIL II

Mittelalter und frühe Neuzeit: Die Novelle zwischen Lai und Casus

3. Marie de France. Lai und Novelle – eine interessante Verwandtschaft	77
<i>Brigitte Burrichter</i>	
4. Boccaccios Verhandlung von Normativität und Transgression in Casus und Novelle	87
<i>Pia Claudia Doering</i>	
5. Die Unlösbarkeit des Casus und die Erzählbarkeit der Novelle. Marguerite de Navarres <i>Heptaméron</i>	103
<i>Patricia Oster</i>	

TEIL III

Zum Wandel der Gattung im 19. Jahrhundert und in der Moderne

6. Novelle, ‚conte‘ und Legende bei Flaubert 121
Sabine Narr-Leute
7. *El cuento fantástico*: Prägnanz und Effizienz bei
 Emilia Pardo Bazán 151
Anne-Sophie Donnarieix
8. Eine Geschichte der Unselbstständigkeit: Funktionswandel
 der kurzen Erzählung am Beispiel von Horacio Quirogas
 „El almohadón de plumas“ 169
Matei Chihai
9. „mondi di racconto in ogni punto dello spazio“. Gianni Celatis
 Novellen und kleine Prosa 191
Barbara Kuhn

TEIL IV

Gattungskombination und Grenzformen der Novelle

10. Zum Verhältnis von Novelle und narrativer Großform bei Ariost,
 Cervantes und Diderot 225
Thomas Klinkert
11. Beamtennovelle: Melville, Huysmans, Pirandello. Mit einem
 näheren Blick auf Flauberts *Bouvard et Pécuchet* sowie auf
 Goethes und Heyses Novellentheorie 253
Henning Hufnagel
- Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes 281
- Namenregister 285

Einleitung

Die Novelle zwischen Prägnanz und Kontingenzen

Thomas Klinkert, Patricia Oster

Die Novelle als ästhetisch innovative Problematisierung des Exemplums hat ihren Ursprung in der romanischen Welt, genauer in Boccaccios *Decameron*. Die aus unterschiedlichen, antiken, orientalischen und mittelalterlichen Quellen stammenden Kurzerzählungen werden durch ihre Einbettung in die komplexe Architektur des *Decameron* in einen Horizont der Sinnoffenheit und Mehrdeutigkeit gestellt, der durch das Spannungsverhältnis zwischen der durch den Rahmen suggerierten Ordnung und den widersprüchlichen Deutungsmöglichkeiten der Einzelnovellen prägnant zum Vorschein kommt. Von hier aus hat sich die Novelle in allen europäischen Literaturen verbreitet und dabei ihre maßgeblichen Formungen erfahren.

Wenn Goethe in seiner berühmten Definition die Novelle als „eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“¹ bezeichnet, so trifft er damit im Kern die Spannung zwischen dem Alltäglichen und dem, was das Alltägliche in der Ambiguität von Kontingenzen und Fügung durchbricht. Damit ist die Schnittstelle zwischen der erzählten Geschichte und dem Akt des Erzählens markiert. Es besteht nämlich in dieser Gattung eine besondere Korrespondenz zwischen dem sinnreichen Zusammenspiel der Zufälle und der poetischen Fügung als Leistung des Erzählers, anders gesagt: der Prägnanz der Form. Wenn die Novelle vom Prinzip des Zufälligen bestimmt ist, dem andererseits eine besondere Prägnanz im Zusammenspiel der erzählten Ereignisse entspricht, so kommt als ein weiteres wesentliches Moment in der italienischen Tradition die Geistesgegenwart des Protagonisten hinzu: Der Held der Novelle ist nicht passiv den kontingenten Bedingungen der Welt unterworfen, er antwortet auf sie mit einer Geistesgegenwart, die durchaus eine eigene ästhetische Qualität besitzt und nicht zuletzt in einem Zusammenhang mit der erzählerischen Erfindungskraft des Autors gesehen werden kann. Insofern ist der Novelle potentiell stets auch eine metapoetische Dimension eingeschrieben.

Im Hinblick auf die der Novelle eigene Poetik der Kontingenzen, die sich als Prägnanz der Form manifestiert, stellt sich die Frage, ob es privilegierte Räume novellistischer Kontingenzen gibt. Ein solcher privilegierter Raum ist zweifellos

¹ Gespräch mit Eckermann am 29. Januar 1827, zitiert nach *Goethes Werke*. Hg. von Erich Trunz, 14 Bde., Hamburg: Wegner, 1948–1960, hier Bd. VI, 1951, S. 726.

die Stadt als verdichteter sozialer Kosmos; man kann aber auch an Räume des Übergangs, der Bewegung, Reise, Pilgerschaft denken, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft sich zufällig begegnen. Solche Räume, in denen die Kontingenzen ihre handlungs- und erzählungsgenerierende Wirkung entfalten können, weisen eine Nähe zu Foucaults Konzept der Heterotopie auf. Darunter versteht Foucault „des sortes de contre-emplacements, sortes d'utopies effectivement réalisées dans lesquelles les emplacements réels, tous les autres emplacements réels que l'on peut trouver à l'intérieur de la culture sont à la fois représentés, contestés et inversés“.² Solche Gegen-Orte werden zu Ermöglichungsräumen für kontingente Begegnungen, die in der Novellentradition zum Anlass für Erzählvorgänge werden. Insofern kann die Novelle als ein Gegenmodell zur aristotelischen Konzeption von Mimesis begriffen werden, die der Kontingenz eine poetische Qualität abzusprechen scheint. Andererseits gibt es spezifische Formen der Mimesis von Alltäglichkeit, für die das Moment der Kontingenz wesentlich ist.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Novelle ist, dass sie geradezu programmatisch unter dem Gesetz der Pluralisierung steht. Ihre Darstellung unterschiedlicher Lebensbereiche kennt keinerlei Ausschließlichkeit. Während etwa in Dantes *Commedia* die einhundert Gesänge eine streng geordnete göttliche Wirklichkeit umspannen, sind die einhundert Novellen des *Decameron* eine Art ‚Comédie humaine‘, in der die Pluralisierung der Kontingenz zum Darstellungsprinzip wird. Andererseits aber ist gerade bei und seit Boccaccio der Erzählrahmen eine Möglichkeit, dem offenen Prinzip der Pluralisierung das Ordnungsprinzip einer poetischen Fügung entgegenzusetzen.

Die genannten Spannungsverhältnisse (zwischen Kontingenz des Erzählten und Prägnanz des Erzählens, Zufall und Geistesgegenwart, Exemplarität und Ambiguisierung, Singularität und Pluralisierung) wurden im Rahmen eines Romanistischen Kolloquiums (Saarbrücken, 18.–20.5.2023) durch die Untersuchung zentraler ausgewählter Autoren und Korpora der novellistischen Tradition in der Romania in ihrem systematischen, die Rezeption prägenden und die Gattungsgeschichte immer wieder neu motivierenden Zusammenhang sichtbar gemacht. Die Beiträge dieses Kolloquiums, welche der vorliegende Band dokumentiert, gruppieren sich in vier Abschnitten: I. Grundlagen: Zur Entstehung und anthropologischen Funktion der Novelle, II. Mittelalter und frühe Neuzeit: Die Novelle zwischen Lai und Casus, III. Zum Wandel der Gattung im 19. Jahrhundert und in der Moderne, IV. Gattungskombination und Grenzformen der Novelle.

² Michel Foucault, „Des espaces autres“, in: *Dits et écrits*. 1954–1988, 4 Bde, hg. von Daniel Defert / François Ewald, Paris: Gallimard, 1994, Bd. IV, S. 752–762, hier S. 755 f.

Der erste Abschnitt zu den Grundlagen besteht aus zwei Untersuchungen. In seinem Beitrag „Die Geburt der Novelle aus dem Geist der Singularität“ zeigt KARLHEINZ STIERLE, dass Boccaccio das *Decameron*, die eigentliche Grundlegung der neuzeitlichen Tradition der Novelle, ins Licht einer zweifachen Hommage an Dante gestellt hat. Der Titel *Decameron*, als hochgreifende Anspielung auf das biblische Hexaameron, das Sechstageswerk der göttlichen Welterschaffung, sei zugleich eine unüberhörbare Erinnerung an Dantes *Commedia* mit ihren einhundert Gesängen. Mit der Formulierung „Il Libro chiamato Decameron, congnominato Prencipe Galeotto“ lege Boccaccio eine Spur, die zu Dantes *Commedia* zurückführe. Der Name Galeotto erscheint in der *Commedia* ein einziges Mal, und zwar im berühmten fünften Gesang des *Inferno*. Galeotto (Galehaut) ist in dem anonymen *Prosa-Lancelot* jener Ritter, der die Liebesbegegnung Lancelots mit der Königin Guenièvre herbeiführt. Bei ihrer gemeinsamen Lektüre des *Lancelot* werden in Dantes *Inferno* nun Francesca und Paolo von so leidenschaftlicher, singulärer Liebe ergriffen, dass sie auch noch nach ihrem gewaltsamen Tod als Seelen untrennbar sind. Die Konstellation Francescas und Paolos, denen Dante in der „bufera infernal“ des zweiten Höllenkreises begegnet, eröffnet die Folge von Gestalten, die nicht nur Figuranten ihres Straforts sind, sondern sich in ihrer eigenen Singularität behaupten, die immer neu Dantes Faszination hervorruft. Stierle zeigt, dass Dante durch die Konfrontation der alltäglichen Welt mit der Welt des Singulären das Modell der neuen Erzählform der Novelle schafft, die Boccaccios *Decameron* dann realisieren wird. Im Zentrum der Novelle stehe das Singuläre, das sich nicht mehr ins Exemplarische zurückführen lasse. Dem Novellisten zerfalle die Kohärenz der Welt. Dies veranschaulicht Stierle an zwei Novellen aus dem *Decameron*, der Falkennovelle (*Decameron*, V, 9) und der Schlussnovelle von Griselda und Gualtieri (X, 10), als konkreten Beispielen für Boccaccios Erzählkunst des Singulären.

WINFRIED WEHLE geht in seiner Untersuchung mit dem Titel „Vom Nutzen der Novellen. Narrative Anthropologie bei Boccaccio, Laurens de Premierfaict und Bonaventure des Périers (mit einem Ausblick auf Montaigne, Descartes und Pascal)“ der diskursgeschichtlichen Demarkierung unterschiedlicher Novellensammlungen nach. Im Mittelpunkt steht nicht die Frage nach der sich vielfältig wandelnden Gattung, sondern nach der Funktion der Novelle. Er versteht die frühe Novellistik als „kulturelle Initiative“, um die lebensweltliche Kompetenz einer *Ars (bene) vivendi* angesichts der Kontingenz der Welt zu vermitteln. Dies verfolgt er in Boccaccios *Decameron*, den *Cent Nouvelles Nouvelles* von Laurens de Premierfaict und Bonaventure des Périers' Kompilation *Nouvelles Récréations et Joyeux Devis*. Wehle zeigt, dass sich alle novellistischen Sammlungen auf das Bedürfnis nach lebensweltlicher Entlastung berufen. Als

Ursache identifiziert er die Erfahrungen von Kontingenz auf allen Ebenen der Wahrnehmung. Insofern erweise sich die Funktion der Gattung Novelle, nicht eigentlich ihre Poetik als erster Bestimmungsgrund ihres Erzählanlasses. Eine existentielle Unbeständigkeit löse im Begriff von Kontingenz die mythologische Wegbereiterin, Fortuna, ab und avanciere zu einem Grundzug von Modernität. Sei das Versprechen von Glück und Ewigkeit nicht länger Maßstab weltlicher Lebensführung, so bestehe die einzige Gewissheit in irdischer Kontingenz und Tod. Dies eröffne einen aleatorischen Möglichkeitsspielraum, dem die Novellistik eine andere Seite abgewinne. Sie entdecke die günstigen Gelegenheiten, um mit List über Narrheit, mit Esprit über Dummheit, mit *urbanitas* über *rusticitas* zu triumphieren und mit *curiosa et erotica* Stumpf- und Trübsinn zu vertreiben. So ließen sich Sinn und Zweck des gelebten, immer weitertreibenden Lebens aufspüren, das auch die Notwendigkeit des Weitererzählens bedinge und die Frage nach dem Menschen offenlasse. Damit werde hier bereits eine performative, statt einer deterministischen Anthropologie praktiziert. Das humane Anliegen dieser Novellistik gelte dem Ethos, dem sympathischen Gemeinsinn, der auf einem anhaltenden Sinnbildungsprozess zwischen Logos und Eros beruhe und auf das narrative Lebenselixier der Imagination vertraue.

Der zweite Abschnitt besteht aus drei Beiträgen, die die Novelle in Mittelalter und früher Neuzeit im Spannungsfeld zwischen Lai und Casus verorten. BRIGITTE BURRICHTER greift in ihrer Untersuchung „Marie de France. Lai und Novelle – eine interessante Verwandtschaft“ die in der Forschung kontrovers diskutierte Frage nach dem Verhältnis der Gattungen Lai und Novelle auf. Am Beispiel des Lai *Fresne* der Marie de France zeigt sie die formalen Gemeinsamkeiten der beiden Gattungen im Hinblick auf die Textkürze, die Einsträngigkeit der Erzählung sowie ‚die überraschende Wendung‘ auf, aber auch das die Handlung bestimmende Kriterium der Kontingenz. Unterschiede zur Novelle verortet Burrichter zum einen bei dem Aspekt der Aktualität, der für einige Novellen Boccaccios und vor allem der Marguerite de Navarre zentral ist, zum anderen bei der Rezeptionssituation. Während Marie de France für ein höfisches Publikum des 12. Jahrhunderts schreibt und alte bretonische Erzählstoffe in die Schriftlichkeit überführt, spricht die Boccaccio-Novelle des 14. Jahrhunderts ein städtisch geprägtes Publikum an. Trotz der Differenzen plädiert Burrichter für eine Betrachtung der beiden Gattungen Lai und Novelle im Sinne eines Kontinuums, sodass sich die Lais der Marie de France in einer Linie mit der Entwicklung der Novelle bis zu Boccaccio und Marguerite de Navarre lesen lassen.

In ihrem Beitrag „Boccaccios Verhandlung von Normativität und Transgression in Casus und Novelle“ widmet PIA CLAUDIA DOERING sich dem Zusammenhang von Casus als juristischer Textsorte und Novelle. Durch den

Vergleich einer Erzählung aus Boccaccios Prosaroman *Filocolo* mit der vierten Novelle des zehnten Tages aus dem *Decameron* weist sie nach, dass die Novelle im Unterschied zum Casus eine Metaebene beinhaltet, von der aus juristische und literarische Verfahren in ihrem Verhältnis zueinander beobachtet werden können. Diesbezüglich zeigt sich eine Abstufung zwischen dem *Filocolo* und dem *Decameron*. In beiden Fällen wird ein ähnlicher Casus behandelt, nämlich die übermäßige Liebe eines Mannes zu einer verheirateten Frau, die sich in Form nekrophiler Handlungen manifestiert und dadurch überraschenderweise dazu führt, dass der vermeintlich eingetretene Tod der Geliebten als Scheintod erkannt wird. Es geht hier also um den Widerspruch zwischen einer illegitimen sexuellen Transgression und dem aus ihr resultierenden positiven Effekt sowie um die Frage, wie man mit diesem Konflikt aus juristischer Sicht umgehen soll. Dabei erweist sich die literarische Gestaltung eines solchen Falles als komplexer und ambivalenter als die juristisch-kasuistische Behandlung desselben. Die schon im *Filocolo* hervortretende Ambivalenz wird im *Decameron* deutlich verstärkt: Es wird hier gezeigt, dass der Protagonist sein transgressives Begehren im Nachhinein umdeutet in einen Akt der Großmut, indem er seine juristische Kasuistik auf falschen Analogien basieren lässt und in Wirklichkeit damit einen machtpolitischen Herrschaftsanspruch zu begründen versucht.

PATRICIA OSTER fragt in ihrem Aufsatz „Die Unlösbarkeit des Casus und die Erzählbarkeit der Novelle. Marguerite de Navarres *Heptaméron*“ nach den Voraussetzungen, unter denen die Novelle steht, wenn die Lebenswelt, der sie entspringt, ein historisch-reales Ereignis ist. Welche Bedingungen muss der historische Stoff erfüllen, um Gegenstand einer Novelle werden zu können? Sie geht von der Novellensammlung *Les Soirées de Médan* aus, die als gemeinsamen historischen Bezug den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 hat, an dem die Autoren wie Zola und Maupassant selbst teilgenommen haben. In Maupassants Novelle *Boule de Suif* verfolgt sie die Zuspitzung auf eine unerhörte Begebenheit und die Verdichtung zu einem Normkonflikt. Als zweites Beispiel führt Oster eine Novelle aus dem *Heptaméron* Marguerite de Navarres an, einer Autorin, die nicht nur Zeitzeugin war, sondern eine mit Macht ausgestattete historische Figur, bei der sich die Frage nach der Transformation eines zeitgenössischen politischen Ereignisses in eine Novelle in komplexerer Form stellt. Insbesondere die 12. Novelle des *Heptaméron* behandelt mit dem 1537 begangenen Mord an Alessandro de' Medici einen Stoff aus der *Chronique scandaleuse* der Epoche, der Rätsel aufgab. Oster verfolgt, wie die Autorin mit Hilfe der anthropologischen Verdichtung von Handlungsmotivationen die Einstimmigkeit des Exempels in die Mehrstimmigkeit des Casus überführt, ohne selbst politisch Stellung zu beziehen, da es die Diskussion der Novelle

in der Rahmenhandlung ermöglicht, verfestigte Denkweisen und Normen zu destabilisieren. Sie macht deutlich, dass das systemsprengende Potential der Novelle sich hier in einem Normkonflikt erschließt, indem der unentscheidbare Casus erzählt, aber nicht gelöst werden kann.

Der dritte Abschnitt des Bandes, welcher Schlaglichter auf den Wandel der Gattung im 19. Jahrhundert und in der Moderne wirft, besteht aus vier Beiträgen. SABINE NARR-LEUTE untersucht in „Novelle, ‚conte‘ und Legende bei Flaubert“, inwieweit Berührungspunkte zwischen den drei narrativen Kurzformen Novelle, ‚conte‘ und Legende bestehen. Während Textsammlungen mit dem Titel *Contes et nouvelles* von Musset, Dumas Fils, Daudet, Zola sowie Maupassant eine gewisse Synonymie der beiden Bezeichnungen suggerieren, setzt sich Flaubert differenziert mit diesen beiden Formen auseinander und verknüpft sie mit dem Legendarischen. Am Beispiel der *Trois Contes* zeichnet Narr-Leute nach, inwiefern in diesen Texten Konvergenzen zwischen Novelle, ‚conte‘ und Legende bestehen. Es zeigt sich, dass die Legende der Form der Novelle im 19. Jahrhundert besonders nahesteht. Denn im Zuge der Säkularisierung und Ästhetisierung der Legende zu einer überformten Kunstform, die ihren ‚Sitz im Leben‘ verloren hat, weichen Providenz sowie ‚merveilleux chrétien‘ zugunsten von Kontingenz und ambiguisierender Darstellung des Wunderbaren. Die Analyse von *Un cœur simple* führt vor Augen, inwiefern dieser Text durch komplexe intertextuelle Verwebungen zwischen den drei narrativen Kurzformen oszilliert. Er ist zwar Teil der drei ‚contes‘, erzählt aber die profane Vita Félicités und ist in seiner narrativen Struktur der Legende nachempfunden. Gleichzeitig verdeutlicht Narr-Leute, inwiefern das Imaginäre Félicités die zentralen Momente der *histoire* bestimmt, im Sinne einer ‚unerhörten Begebenheit‘ mit einem dramatisch verdichteten Wendepunkt. So liest Narr-Leute Flauberts Text in Analogie zu Boccaccios Falkennovelle und interpretiert die Rolle des Papageien Loulou am Wendepunkt der Erzählung als Dingsymbol im Sinne von Paul Heyse. Flauberts *Un cœur simple* konstituiert somit einen hochkomplexen Erzählkosmos der Novelle, der dem Roman des 19. Jahrhunderts in nichts nachsteht.

ANNE-SOPHIE DONNARIEIX widmet sich in „*El cuento fantástico: Prägnanz und Effizienz bei Emilia Pardo Bazán*“ der spanischen Erzählerin, die über 600 Novellen verfasst hat. Ihr besonderes Augenmerk gilt den phantastischen Novellen der Autorin, die in der Tradition von E. T. A. Hoffmann, Charles Nodier und Edgar Allan Poe stehen. Am Beispiel der Novelle *El rizo del Nazareno* zeigt Donnarieix typische Merkmale der Gattung auf, die man mit dem von Poe stammenden Begriff des „single effect“ beschreiben kann. Dieses Konzept impliziert das Prinzip der Reduktion und Verknappung. Weitere Merkmale wie

Mündlichkeit, folkloristische Quellen und literarische Rezeptionsbeziehungen werden sodann an verschiedenen Novellen der Autorin untersucht, bevor abschließend auf die sozialkritische Dimension der Gattung am Beispiel der Novelle *Un destripador de antaño* eingegangen wird. Dieser Text kritisiert den Aberglauben und die magischen Vorstellungen von Dorfbewohnern als Folge mangelnder Bildung und dekonstruiert zugleich Lesererwartungen, indem er Phantastik und Sozialkritik miteinander verbindet. Zusammenfassend hält Donnarieix fest, dass Pardo Bazáns phantastische Novellen sich durch ein Spannungsverhältnis zwischen literarischem Erbe und folkloristischer Erzählung, durch die Häufung von diegetischen, diskursiven und stilistischen Verknappungsverfahren und die daraus resultierende hermeneutische Dichte sowie durch eine sozialkritische Dimension auszeichnen.

MATEI CHIHAIA betrachtet in seinem Beitrag „Eine Geschichte der Unselbstständigkeit: Funktionswandel der kurzen Erzählung am Beispiel von Horacio Quirogas ‚El almohadón de plumas‘“ zunächst die Novellen des Siglo de Oro unter dem Gesichtspunkt der attributiven Konstituierung eines Genres. Gemeint ist damit die Tatsache, dass in der frühen Neuzeit in Spanien jene Textsorte, die der italienischen *novella* entspricht, durch die Hinzufügung von Adjektiven wie *ejemplar*, *amorosa*, *escojida* charakterisiert wurde. Als besondere Merkmale dieser Gattung erweisen sich die Liebesthematik, das Ingenium des Verfassers, die Unselbstständigkeit der Veröffentlichung und die Exemplarität. Im Gegensatz hierzu wird in der Moderne versucht, die Novelle durch das Kriterium der Kürze zu definieren (*cuento* oder *novela corta*) und dadurch vom Roman abzugrenzen. Ein wichtiges Merkmal des modernen Gattungsverständnisses ist die mediale Vermittlung, denn sehr häufig wurden Novellen ursprünglich in Zeitschriften veröffentlicht, wo es klare Vorgaben zur maximal zulässigen Ausdehnung gab. Im zweiten Teil des Beitrags wird eine Novelle des uruguayischen Autors Horacio Quiroga mit dem Titel *El almohadón de plumas* untersucht. Diese ursprünglich in der Zeitschrift *Caras y Caretas* erschienene Novelle steht in der Tradition von Edgar Allan Poe und behandelt einen auf einen *fait divers* zurückgehenden seltsamen Todesfall, bei dem eine Frau von einem in ihrem Federkissen lebenden Parasiten leergesaugt wurde. Es handelt sich um eine moderne Vampirgeschichte, die mit dem naturwissenschaftlichen Imaginären spielt. Chihaia unternimmt eine medien-spezifische Kontextanalyse, indem er die Textsorten und Thematiken auflistet, welche die Novelle von Quiroga an ihrem ursprünglichen Publikationsort umgeben. Dabei zeigen sich zahlreiche Korrespondenzen und Echowirkungen zwischen dem literarisch-fiktionalen Text und den hauptsächlich faktualen Texten, durch die er medial eingerahmt ist.

BARBARA KUHN untersucht in „mondi di racconto in ogni punto dello spazio“. Gianni Celatis Novellen und kleine Prosa“ das Novellenwerk des Italieners Celati, welches sich durch eine weitverzweigte Metareflexion über novellistisches Erzählen auszeichnet. Ein wichtiges Vorbild für Celati ist Leopardi, aufgrund seiner erratischen, abstrakten und fragmentarischen Prosa sowie aufgrund seiner Überlegungen zum Zusammenhang von Imagination, Phantasie, Melancholie und *noia* in den *Operette morali*, wie auch allgemein als Denker des Nichts. In Celatis Werken erweist sich das Erzählen vor allem als eine kollektive Praxis des Weitergebens von Geschichten in einem sozialen Raum. Anhand der Novelle *Le avventure di Cornelia* zeigt Kuhn wichtige Aspekte von Celatis Novellenkonzeption auf, etwa die Umdeutung des traditionellen Abenteuerbegriffs in Richtung einer modernen Konzeption des Erzählens, welche mit dem von Carlo Ginzburg definierten Begriff der *microstorie* korreliert. Dies sind Geschichten, die sich irgendwann und irgendwo einmal zugetragen haben; es sind keine großen Abenteuer, keine *grands récits*, sie situieren sich jenseits der großen Geschichte. Celatis Auffassung zufolge ist Erzählen ein kollektiver Vorgang – alle Menschen können zu Erzählern werden, und das Erzählen lässt sich begreifen als eine Weitergabe von bereits anderweitig erzählten Geschichten, durch welche neue Schneisen durch die Welt der Geschichten geschlagen werden. Letztlich geht es Celati um das Erzählen als eine anthropologische Konstante, eine Aktivität, die man um ihrer selbst willen betreibt, aus Freude am Erzählen, womit jedoch zugleich auch die Möglichkeit verbunden ist, ‚sich vorzustellen, wie die Welt gemacht ist‘ („pensare-immaginare su come è fatto il mondo“).

Der vierte, aus zwei Beiträgen bestehende Abschnitt des Bandes widmet sich dem Phänomen der Gattungskombination und Grenzformen der Novelle. Die Untersuchung von THOMAS KLINKERT („Zum Verhältnis von Novelle und narrativer Großform bei Ariost, Cervantes und Diderot“) analysiert die Art und Weise, in der in die Werke von Ariost (*Orlando furioso*), Cervantes (*Don Quijote*) und Diderot (*Jacques le fataliste et son maître*) Erzählungen zweiten Grades eingebettet sind. Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass Großformen zerlegbar sind in kleinere Handlungselemente, welche sich idealtypisch in Form von Kurzerzählungen manifestieren können. Dies lässt sich schon im mittelalterlichen Artusroman nachweisen, insbesondere in Chrétien's *Yvain*, dessen basales Handlungsschema, die *aventure*, durch die zu Beginn des Romans eingeschobene Erzählung des Calogrenant veranschaulicht wird. Die drei im Mittelpunkt des Beitrags stehenden Großerzählungen von Ariost, Cervantes und Diderot rekurren jeweils auf das im mittelalterlichen Roman entwickelte *aventure*-Schema und auf die eng damit verbundene Liebesthematik.

Durch exemplarische Untersuchungen ausgewählter Erzählungen zweiten Grades in den genannten Texten werden verschiedene Funktionen dieser eingeschobenen Erzählungen sichtbar gemacht: (1) die Darstellung einer für das Verständnis der Haupthandlung relevanten Vorgeschichte; (2) die Spiegelung eines thematischen Elementes der Haupthandlung; (3) die funktionale Verknüpfung von Haupthandlung und Sekundärhandlung; (4) die Sichtbarmachung des für Großerzählungen konstitutiven Prinzips der Unterbrechung; (5) die Bloßlegung des romantypischen Prinzips der Pluralisierung, der Mehrschichtigkeit und Mehrsträngigkeit; (6) die Inszenierung geselligen Erzählens und der damit zusammenhängenden Kommunikation über das Erzählte; (7) die metapoetische Reflexion über das Prinzip der Fiktionalität.

HENNING HUFNAGELS Untersuchung „Beamtennovelle: Melville, Huysmans, Pirandello. Mit einem näheren Blick auf Flauberts *Bouvard et Pécuchet* sowie auf Goethes und Heyses Novellentheorie“ geht aus von dem vermeintlichen Widerspruch zwischen der für die Novelle gemäß der bekannten Definition von Goethe konstitutiven Ereignishaftigkeit und der Logik des Beamtenwesens und der Bürokratie, die darauf beruht, ereignishaft Veränderungen durch die Überführung von Kontingenz in Notwendigkeit zu verhindern. Dieser Widerspruch wird aufgelöst durch eine Relektüre von Paul Heyses Novellendefinition, die in der Rezeption meist auf den Aspekt der durch die ‚Falkentheorie‘ implizierten Ereignishaftigkeit reduziert wurde, wohingegen der von Heyse ebenfalls hervorgehobene Aspekt der „Silhouette“ als ein ikonischer und somit nicht ereignishafter Aspekt übersehen wurde. Nimmt man Heyse beim Wort, so ist das Spezifische der Novelle, die von ihm so bezeichnete „starke Silhouette“, etwas, das man wie ein Bild auf einen Blick erfassen kann. Diese Definition subsumiert sowohl ein unerhörtes Ereignis im Sinne Goethes als auch eine ungewöhnliche Eigenschaft eines Protagonisten, die sich nicht unbedingt mit Ereignishaftigkeit verbinden muss. Mit dieser weiten Definition lassen sich dann auch Novellen wie *Bartleby* von Melville, *La Retraite de Monsieur Bougran* von Huysmans und *Il Coppo* von Pirandello erfassen, in denen Ereignishaftigkeit im traditionellen Sinne fehlt. Die Überlegungen von Hufnagel werden ergänzt durch eine Betrachtung von Flauberts *Bouvard et Pécuchet*, einem Roman, dessen Protagonisten ebenfalls der Welt der Bürokratie entstammen und sich nach ihrem gescheiterten Parcours durch die Welt des Wissens wieder auf ihre Ursprungstätigkeit zurückbesinnen, das maximal ereignislose Abschreiben von Texten. Flauberts Beamtenroman, so die These, ist aufgrund dessen strukturell unabschließbar.